

Anton Hansen Tammsaare

**DAS LEBEN
UND DIE LIEBE**

Aus dem Estnischen
von Irja Grönholm

Mit einem Nachwort
von Cornelius Hasselblatt

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:
Anton H. Tammsaare: **Elu ja armastus**, 1934

Grundlage dieser Übersetzung ist die Ausgabe
im Verlag Eesti raamat, Tallinn 1984

Der Verlag und die Übersetzerin danken für
die großzügige Unterstützung durch



EESTI KULTUURKAPITAL

Erste Auflage Berlin 2016
© 2016 Guggolz Verlag, Berlin

Guggolz Verlag
Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin
verlag@guggolz-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg
Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner
ISBN 978-3-945370-08-7

www.guggolz-verlag.de

Irma Vainu ging bereits auf die Neunzehn zu, als sie im Frühjahr das Gymnasium ihres Heimatstädtchens abschloss. Und da sie im selben Frühjahr konfirmiert worden war, konnte sie das Schulabschlusszeugnis in ihrem hellweißen Kleid entgegennehmen, das sie in diesem bedeutungsvollen Moment erst zum zweiten Mal trug. Dem Kleid schien noch der frische Einsegnungs- und Kirchenduft anzuhafte, und demzufolge war auch das Beenden der Schule beinahe so etwas wie eine heilige Handlung.

Nur eines war schade, schrecklich schade: Es fehlten die roten Rosen zum Anstecken, denn die waren in diesem Marktflücken nirgendwo zu haben gewesen. Das heißt, wären sie zu haben gewesen, dann unter einer Bedingung, die für Irma ganz und gar nicht annehmbar war: Sie hätte sich für die Rosen selbst hergeben müssen. Und zwar hatte sie am Vorabend des großen Tages den Eedi vom Kalmhof auf der Straße getroffen, und der hatte sie gefragt:

»Weißt du, Irma, dass morgen das Fräulein Kase eine Rose an ihrem Kleid tragen wird?«

»Ich habe davon gehört«, erwiderte Irma und blickte zur Seite.

»Aber weißt du auch, woher die Rose stammt?«, fragte Eedi weiter.

»Vom Sohn des Apothekers, heißt es«, antwortete Irma.

»Richtig«, bestätigte Eedi und fügte, da das Mädchen be-

reits im Gehen begriffen war, noch zögernd hinzu: »Möchtest du für morgen nicht auch eine Rose?« Die Worte des jungen Mannes klangen wie eine Bitte, beinahe wie eine Beschwörung.

»Wo soll ich die denn herbekommen«, entgegnete Irma und wandte sich jetzt Eedi zu. »Nur der Pastor und der Apotheker haben Rosen, aber die werden sie wohl kaum hergeben. Oder hast du vor, mir eine zu stehlen?«

»Wäre denn stehlen so schlimm?«, meinte der Junge.

»Eine gestohlene Rose will ich nicht«, sagte das Mädchen.

»Aber wenn ich dir in der Stadt eine kaufe, willst du sie dann? Ich setze mich aufs Rad und hole eine. Ich würde sofort losfahren, wenn du ›Ja‹ sagst.«

Das Mädchen dachte nach und blickte wieder zur Seite. Schließlich sagte sie:

»Eedi, hol mir lieber keine, ich fürchte nämlich, dass du immer noch der alten Sache nachhängst.«

»Aber nicht mehr so wie früher«, antwortete der Junge.

»Ich will keinen Ton davon hören, keinen einzigen Ton!«, fuhr das Mädchen auf.

»Hör mich trotzdem an«, flehte der Junge. »Früher wollte ich dich sofort, sowie du die Schule beendet hast, aber jetzt bin ich bereit zu warten. Versprich mir nur, dass du irgendwann, in einem Jahr, in zweien, von mir aus auch in dreien ...«

»Ich verspreche überhaupt nichts«, fiel Irma ihm ins Wort.

»Versprich es«, bat der Junge. »Von mir aus einfach so, ins Blaue hinein, dann kann ich wenigstens ein Weilchen hoffen.«

»Warum sollte ich dich anlügen?«, fragte das Mädchen.

»Warum denn nicht, wenn ich es selber so will. Glaub mir,

Irma, ich komme um, wenn du mir keine Hoffnung machst. Ich denke, wenn du meine Frau wärst ...«

»Eedi, verschone mich damit«, sagte das Mädchen und wandte sich zum Gehen.

»Hör doch wenigstens an, was ich dir sagen will!«, rief ihr der Junge hinterher. Und als das Mädchen erneut innehielt, den Rücken halb dem Jungen zugewandt, sagte der: »Weißt du, Irma, ich bin überzeugt, wenn du bei mir wärst, dann wäre ich ein anderer Mensch. Das Trinken würde ich sein lassen und auch alles andere, worüber die Leute reden, damit wäre augenblicklich Schluss. Ich würde nur an meine Arbeit und an dich denken.«

»Was man tut, tut man sich selbst«, belehrte Irma ihn altklug.

»Aber ich will für dich da sein«, betonte der Junge. »Denn ich habe nicht das Gefühl, mich selber jemals lieben zu können. Ich liebe nur dich, Irma. Nur dich!«

Doch Irma interessierte es im Moment nicht, dass Eedi nur sie liebte, und deshalb lehnte sie die angebotene Rose ab. Morgen würde also nur die Tochter des Kaufmanns Kase das Abschlusszeugnis mit einer Rose in Empfang nehmen, denn der Sohn des Apothekers war ihre erste Liebe. Sie spürte die ganze Nacht lang, wie die Liebe wuchs, immerfort wuchs, während sie davon träumte, dass unter den sechsundzwanzig Schülerinnen allein sie mit einer Rose an der Brust erscheinen würde.

Und doch verlief am Tage alles anders, als es die Kaufmannstochter in der Nacht geträumt hatte: Am Tage hatte nicht nur sie eine Rose an der Brust, sondern auch Valve, die Tochter vom Kalmhof. Außerdem betonten alle, deutlich hörbar, dass die Rose der Kaufmannstochter neben der der Kalm-Tochter rein gar nichts war. Da spürte die Kaufmanns-

tochter plötzlich, wie der Apothekersohn in ihren Augen ebenso schnell fiel, wie die nächtliche Liebe zu ihm gewachsen war, und sie konnte und konnte die Tränen wegen des unverhofften Falles nicht zurückhalten. Etwas anderes wäre es gewesen, wenn sie auf den Gedanken gekommen wäre, dass es weniger um den Sohn des Apothekers ging, als um die erste Liebe, die so zart ist, dass sie nicht einmal gegen einen Rosenwettstreit ankommt.

In ihrem großen Leid war die Kaufmannstochter beinahe bereit zu glauben, dass der Apothekersohn sie gemein hintergangen hatte: Seine schönste Rose hatte er der Kalm-Tochter verehrt, sie hingegen mit einem Strunk bedacht, der es wert gewesen wäre, mitten auf die Straße geworfen zu werden, dorthin, wo die Automobile und Fuhrwerke darüberfahren.

Irma hatte über die schöne Rose der Kalmhof-Valve ihre eigenen Ansichten, und wenn sie die hätte vertreten müssen, hätte sie sie für einzig richtig befunden. Valves Rose nämlich war für Irma vorgesehen gewesen, aber weil die sie nicht angenommen hatte, hatte Eedi sie seiner Schwester gegeben – natürlich nur Irma zum Trotz, um sie herauszufordern, als wolle er damit sagen: Es macht mir nichts aus, dass du mich nicht liebst, ich liebe dich trotzdem. Und du kannst nichts dagegen tun, dass ich meine Liebe zusammen mit der Rose meiner Schwester an die Brust hefte. Als sie dies dachte, spürte Irma, selbst gegen ihren Willen, wie ihr warm und wohl ums Herz wurde, so als würde auch bei ihr die Liebe Knospen treiben.

Aber als sie zusammen mit den anderen Mädchen das Schulhaus verließ, stand ihr am Straßenrand der Kalmhof-Eedi mit dem Fahrrad und einem großen Strauß roter Rosen gegenüber, mit offenem Hemdkragen, unter dem die schweißtriefende Brust zu sehen war.

»Verzeih, ich bin zu spät gekommen, aber ich habe es nicht eher geschafft«, sagte der Junge und streckte dem Mädchen, das ihn mit dem zusammengefalteten Abschlusszeugnis in der Hand verständnislos ansah, die Rosen entgegen. »Ich schenke sie dir, einfach zum Spaß, um zu sehen, ob du sie von mir annimmst oder nicht.«

Während der letzten Worte verzog sich das Gesicht des jungen Mannes zu einem kläglichen, verzerrten Lachen.

»Für Spaß bin ich im Moment nicht zu haben«, versetzte Irma und wusste nicht, warum sie sich so ärgerte. Sie dachte nicht im Entferntesten daran, die Rosen anzunehmen, sondern ging den anderen hinterher und sann dabei über die Sache nach: Das heißt, Valves Rose stammt nicht von ihrem Bruder, denn der ist mit seinen Blumen ja erst jetzt hier aufgetaucht ...

Kaum war sie mit ihren Überlegungen an diesen Punkt gelangt, da sauste Eedi auf dem Rad an ihr vorbei und warf ihr die Rosen vor die Füße, so nahe, dass Irma, um sie nicht zu zertreten, beinahe gestürzt wäre.

Was tun? Die Rosen aufheben? Niemals! Sind sie einmal hingeworfen, dann mögen sie auch liegenbleiben, Irma wird sie nicht auflesen. Mit diesen Gedanken ging sie weiter.

Aber als sie dem Radfahrer nachblickte, sah sie, dass der sich schon ein gutes Stück entfernt hatte und weitersauste, als sei der Leibhaftige hinter ihm her, und nicht einmal den Versuch unternahm, sich umzudrehen, um zu sehen, was mit den hingeworfenen Rosen geschah.

Irma blieb stehen. Vielleicht sollte sie die Rosen doch aufheben? Wenigstens eine, die schönste? Außerdem, Eedi hatte doch gesagt, dass er sie einfach so gebracht habe. Zum Spaß! Dann konnte sie sie auch zum Spaß annehmen? Freilich, nur zum Spaß.

Also ging Irma ein paar Schritt zurück und hob die Rosen auf, um die allerschönste auszuwählen. Aber leider waren alle gleichermaßen schön, und Irma wusste nicht, welche nehmen und welche lassen. In diesem Zwiespalt holte sie ihre Schulfreundinnen ein, und um der schwierigen Lage zu entrinnen, verteilte sie die Rosen einzeln an sie, nur eine behielt sie für sich zurück.

Aber die steckte sie nicht an, sie wollte Missverständnissen vorbeugen, für den Fall, dass Eedi später irgendetwas zu Ohren kommen sollte. Sie hielt sie einfach in der Hand, als sei es eine gewöhnliche Wiesenblume, gepflückt am Wegesrand. Denn nach Irmas Meinung war es ein großer Unterschied, ob man eine rote Rose nur in der Hand hielt, oder ob man sie ans hellweiße Kleid heftete, dahin, wo das Herz ist und wo im Herzen die Liebe wohnt. Im Herzen wohnt nämlich Liebe, wenn man sich eine rote Rose ansteckt! Aber in Irmas Herz war noch keine Liebe, auch so mancher Mitschülerin fehlte sie, aber doch träumten alle von ihr. Irma allerdings hatte nicht einmal einen Traum von der Liebe, das heißt, wenn da doch etwas war, dann berührte es etwas Fernes und Unerreichbares, das sich irgendwo in der weiten Welt befinden sollte.

Jetzt aber waren alle daran interessiert, woher die Rose der Kalmhof-Valve stammte, die der Kaufmannstochter die Tränen in die Augen getrieben hatte. Wer hatte sie ihr geschenkt? Hatte sie vielleicht eine heimliche Liebe, einen heimlichen Verehrer? Valve selbst lüftete das Geheimnis ihrer Rose nicht, sie lächelte nur vielsagend und überlegen, sodass die Mitschülerinnen, ob sie wollten oder nicht, überzeugt sein mussten: also doch eine heimliche Liebe, denn nur die lässt ein junges Mädchen so vielsagend lächeln.

Aber wie groß waren Überraschung und Enttäuschung, als sich das Rätsel noch am selben Tag auf recht irdische und

prosaische Weise löste. Und zwar machte die Freude über den Schulabschluss die Mädchen auch in gewissem Maße traurig und füllte ihre Herzen mit einer bis dahin ungekannten Leere. Als hätten sie es vereinbart, wandten sie sich dem Kirchhof mit seinen bemoosten Kreuzen und jahrhundertealten Gräbern zu, dorthin ging man seit jeher Trost suchen. Aber noch ehe die Schülerinnen am Tor des Kirchhofs anlangten, trat das Zimmermädchen aus dem Pfarrhaus und bat, mit dem Kalmhof-Fräulein ein paar Worte wechseln zu dürfen. Und als dieses beiseite trat, während die übrigen langsam weitergingen, hörte man deutlich, wie das Zimmermädchen Valve fragte:

»Nun, Fräulein, wer hatte den größeren *peifall*, Sie oder das Fräulein Kase? Die Gnäd'ge möcht es gar zu gern erfahren.«

»Richten Sie der Gnädigen aus, dass die Rose vom Fräulein Kase neben meiner gar nichts war, und das hat sie dermaßen erbost, dass sie, wie man sieht, gar nicht mit uns gekommen ist, sondern sich die Tränen gewischt hat und nach Hause gegangen ist«, erklärte Valve.

»Nein, sowas!«, wunderte sich das Zimmermädchen mit lauter Stimme. »Da hat sie wohl richtige Tränen vergossen, was?!«

»Sie hat doch geglaubt, dass nur sie eine Rose an der Brust trägt, und plötzlich – ich auch!«

»Was wird sich die Gnäd'ge freuen, wenn sie das hört!«, rief das Zimmermädchen, »denn die Herrschaft liebt doch ihre Rosen, als hätten die eine Seele in sich wohnen!«

Nun war es allen klar: Valves Rose stammte aus dem Pfarrhaus. Und Irma wunderte sich, dass sie nicht gleich auf diesen Gedanken gekommen war, wusste sie doch, welcherart die Beziehung zwischen dem Kalmhof und dem Pfarrhaus war. Auch die Bäckerstochter des Städtchens wunderte sich,

denn sie hätte doch wissen müssen, dass man im Pfarrhaus nicht die Hände in den Schoß legte, wenn das Apothekerhaus etwas vorhatte. Ebenso auch umgekehrt.

Dies waren natürlich ein wenig hässliche Gedanken, außerdem gehörig ungerechte. Das sahen alle ein, nachdem die Kalmhof-Valve beinahe schon öffentlich erklärt hatte, wie die Rose der Pfarrfrau an ihre Brust gekommen war. Die Pfarrfrau hatte von allen Rosen die schönste ausgewählt und sie eigenhändig da angesteckt, wo sie jetzt noch war. Und wenn man bedenkt, was sie dazu gesagt hatte! Nämlich: Diese Rose sei für das Kalmhof-Fräulein zum Zeichen, dass weder der liebe Gott noch die guten Menschen sie in schicksalhaften Augenblicken vergessen würden. Genau so hatte es die Pfarrfrau gesagt, als sie ihre schönste Rose Valve an die Brust geheftet hatte. Und alle fanden, dass es schöne und sinnreiche Worte gewesen waren.

Irma wiederholte die Worte im Stillen, als sie sich auf den Heimweg machte. Das Wetter war warm und sonnig. Am Himmel war kaum ein Wölkchen zu sehen. Erst als sie zwischen den Häusern des Marktfleckens hinaus auf den Feldhügel kam, von dem aus sich ein weiter Blick eröffnete, tauchten von Südwesten her Wolken auf, die aber so ruhevoll und jenseits von Raum und Zeit zu bestehen schienen, dass Irma einen schmerzhaften Stich in der Brust verspürte. Noch niemals zuvor hatte sie gespürt, dass ferne Wolkengebilde, die hie und da den Rand des blauen Himmels säumen, in der Brust einen Schmerz verursachen können, als würde da die erste Liebe geboren werden.

Mit immer noch wehem Herzen kam sie zu Hause an und schien völlig vergessen zu haben, dass heute der Tag in ihrem Leben war, den sie mit großer Sehnsucht erwartet hatte, so als würden sich nun alle Tore der Welt vor ihr öffnen.

»Na Mädels, du freust dich wohl gar nicht, dass du die Schule hinter dir hast«, empfing sie die Mutter.

»Ach Mutter, auch Freude kann sich aufs Gemüt legen.«

»Woher hast du die Rose?«

»Rose?«, fragte die Tochter verständnislos, denn auch die hatte sie völlig vergessen. »Ach die! Ja ... nur so, zum Spaß.«

»Wer hat sie dir gegeben?«

»Ich habe sie mir genommen«, antwortete Irma.

»Wo, bittschön, kann man sich Rosen einfach nehmen?«, fragte die Mutter.

»Auf der Straße haben sie gelegen«, erklärte die Tochter. »Es war ein ganzer Strauß, die anderen habe ich an meine Mitschülerinnen verteilt, nur die eine habe ich behalten.«

»Aber jetzt schwindelst du mir das Blaue vom Himmel herunter!«, mahnte die Mutter.

»Ich sage die reine Wahrheit«, beteuerte Irma.

»Und wie sind die Rosen auf die Straße geraten?«, bohrte die Mutter weiter.

»Ja, das ist es ja ... wie sind sie dahin geraten«, wiederholte Irma gedankenversunken.

»Doch nicht etwa Eedi –?«, fragte die Mutter.

»Wer denn sonst«, antwortete die Tochter.

»Und wo hatte der sie her?«

»Er hat sie mit dem Fahrrad aus der Stadt geholt ... für mich«, bekannte Irma.

»Und du hast sie nicht genommen?«

»Er hat zu viel dafür verlangt.«

»Um sie dann auf die Straße zu werfen?«

»Er hat sie mir vor die Füße geworfen und ist mit dem Rad davongefahren.«

»Du hast sie also wirklich von der Straße aufgesammelt?«

»Ich habe sie aufgesammelt und an die anderen verteilt, nur die eine habe ich behalten, und zwar deshalb, weil er mir seine Rosen auf ebendiese Weise angeboten hat – einfach so, zum Spaß.«

»Dass du sie trotzdem nicht angenommen hast ...«, wunderte sich die Mutter.

»Er sagte – zum Spaß! Versteh doch, er hat die Rosen nur zum Spaß gekauft! Bin ich etwa eine, mit der er sich seine Späße erlauben kann?«

»Was bist du doch für ein Kind, du Dummchen!«, rief die Mutter jetzt. »Paukst und büffelst dein halbes Leben lang, aber wirst keinen Deut klüger! Scheinst mir eher den Verstand zu verlieren! Kind, wenn ein Junge Spaß macht, dann meint er es doch ernst! Als dein Vater selig ein junger Bursche war, da hat er so viele Späße gemacht, dass ich gar nicht gemerkt hab, wann es ernst wurde. So ist das mit den jungen Burschen! Und ich versteh nicht, was du am Eedi so schrecklich auszusetzen hast.«

»Er ist ein Säufer«, sagte Irma, aber so, als würde sie ihren eigenen Worten nicht glauben.

»Liebes Kind, der Eedi ist doch in überhaupt keiner Weise ein Säufer, auch wenn er manchmal ein bisschen beschwipst ist. Sag selbst, wer soll denn den Schnaps trinken, der nicht nur in unsren Fabriken zusammengebraut, sondern zu allem Überfluss auch noch heimlich eingeschmuggelt wird? Doch nicht wir Frauen?! Auch nicht die Kühe und Pferde! Sondern die Männer, unsere Männer! Und weißt du, mein Kind, was ich dir sage: Ein rechtes Weib kommt auch mit einem Säufer zurecht. Denn der Mann wird nicht als Säufer geboren, also warum sollte er als Säufer sterben.«

»Von mir aus kann der Eedi als Säufer sterben, ich jedenfalls werde ihn nicht davon abhalten«, versetzte Irma.

»Aber der alte Kalm behauptet, dass du es bist, die aus seinem Sohn einen Säufer macht«, erklärte die Mutter.

»Würde der neuerdings mit einer Kätner-tochter zufrieden sein, nur weil die das Gymnasium absolviert hat?«, fragte Irma herausfordernd.

»Nein, mein Töchterchen, der alte Kalm denkt anders«, sprach die Mutter. »Er meint, dass die Kätner-tochter jetzt nicht mehr so gut zu seinem Sohn passt, weil sie vielleicht zu fein geworden ist oder zu klug, denn seiner Meinung nach ist es gar nicht gut, wenn eine Frau klüger ist als der Mann. Ich hab ihm zwar gesagt, dass man mit Schulweisheiten nicht weit kommt, denn das sind nur Bücherweisheiten, aber er bleibt stur und steif dabei, dass es nicht gut ist. Die Klugheit der Frauen macht, dass die Männer trinken, sagt er.«

»Freilich, es kann nicht angehen, dass eine Kätner-tochter das Gymnasium absolviert, während der Sohn des Hauses nach der zweiten Klasse abgeht, weil er Eisen schmieden will«, gab Irma ironisch zurück.

»Du bist wirklich nicht bei Trost!«, rief die Mutter jetzt aus. »Du glaubst wohl immer noch, dass ich dich allein und aus eigener Kraft so lange in die Schule geschickt hab, ohne dass der alte Kalm geholfen hätte?!«

»Lass gut sein, Mutter«, sagte Irma jetzt gereizt, »du sagst das nur, um mich mit Eedi zu verbandeln. Wenn ich nur wüsste, warum du mich so unbedingt an den Mann bringen willst! Zumal mir im Moment die ganze Welt offensteht. Ich könnte sogar nach England gehen, und wenn ich will, dann gehe ich mit der Kase-Hilda, jawohl!«

»Die ist doch so liebestoll, dass sie's kaum geschafft hat, die Schule abzuwarten«, sagte die Mutter.

»Aber heute hat sie gesagt, dass sie nach England geht, ganz bestimmt«, behauptete Irma.

»Dann hat sie der Junge sitzenlassen«, folgerte die Mutter, »ansonsten würde ein ordentliches Mädchen so was nicht tun.«

»Ach was, der Robi ist nach wie vor hinter ihr her, nur wird die Hilda ihn sitzenlassen«, erklärte Irma.

»Hofft in England nen Besseren zu finden, wie?«, meinte die Mutter.

»Da wird sie doch keinen Mann suchen«, wehrte Irma ab.

»Was denn sonst?«, fragte die Mutter verwundert. »Was sucht ihr denn in der Welt? Weißt du, mein liebes Kind, ein junges Mädchen kann auf dieser Welt nichts Besseres finden, als einen Mann.«

»Und ein Kind, nicht wahr, Mutter?«, ergänzte Irma.

»Ganz recht«, bestätigte die Mutter. »Der Reiche mag wohl dahin gehen, wohin das Herz ihn ruft, aber wohin geht der Arme? Und wenn er geht, was erwartet ihn – auch nur Müh und Plag! Dann schon lieber daheim schufteln, als in der Fremde. Der alte Kalm ist immer ein Mann mit rechten Ansichten gewesen, du weißt, sogar der Pfarrer hält große Stücke auf ihn. Und weißt du, was er zu mir gesagt hat? Er hat zu mir gesagt, ich soll dir sagen, dass du nicht auf gut Glück hinaus in die Welt ziehen ...«

»... sondern schön auf seinem Stück Land in der Kate wohnen bleiben sollst, damit die Schar seiner Bediensteten nicht schrumpft«, ergänzte Irma die Worte der Mutter halb im Ernst, halb im Scherz.

»Nein, meine Tochter, so denkt der alte Kalm nicht«, widersprach die Mutter, »er sagt nämlich, dass Eedi für ein oder zwei Jahre in die Stadt gehen sollte, um weiter zu lernen ...«

»... während ich hier auf ihn warte, ja?«, unterbrach Irma sie.

»Wie du willst«, meinte die Mutter, »entweder du bleibst hier, oder du gehst zusammen mit Eedi in die Stadt, und dann kommt ihr zurück, denn der Vater wird Eedi die Werkstatt vom alten Kärp kaufen, mit allem Drum und Dran. Und warum solltet ihr davon nicht leben und eure Kinder aufziehen können? Schau, der alte Kärp redet schon lange davon, dass es an der Zeit ist, sich zur Ruhe zu setzen, denn die Plackerei reicht ihm, in seinem Alter. Das heißt, am Hungertuch werdet ihr nicht nagen, auch wenn er die Beine hochlegt. Aber er hätte auch nichts dagegen, wenn Eedi in der Stadt zurecht käme, sodass ihr dort bleiben könntet. Denn, so sagt er, die Werkstatt vom alten Kärp ist schließlich nicht das Einzige auf der Welt, das für Geld zu haben ist. So denkt der alte Kalm, und nicht so, wie du denkst.«

»Mutter, seit wann eigentlich willst du, dass ich mich in Eedis Familie einniste?«, fragte Irma jetzt. »Seit ich denken kann, sprichst du davon, so als gäbe es auf der Welt kein größeres Glück als dieses.«

»Um es genau zu sagen – es gibt auch kein größeres!«, sagte die Mutter aus tiefster Überzeugung.

»Das sind deine Ansichten, Mutter, aber ich bin nicht du«, erklärte Irma. »Dir gefällt der alte Kalm offenbar, und deshalb glaubst du, dass der Eedi mir gefallen müsste. Aber er gefällt mir nicht! Er gefällt mir schon deswegen nicht, weil wir uns von klein auf kennen, weil wir zusammen aufgewachsen sind. Allzu vertraut sind wir, deshalb gefällt er mir nicht.«

»Als Kind warst du verständiger als jetzt: Da liebtest du nur die alten und vertrauten Spielzeuge. Je abgenutzter, desto lieber.«

»Ich habe Eedi nicht abgenutzt, also warum sollte er mir lieb sein«, sagte Irma.

»Das sagst du so«, seufzte die Mutter. »Gerade heute wieder! Oder meinst du, dass es einem Mann nicht zusetzt, wenn er dir die Rosen, für die er zwanzig Werst gestrampelt ist, vor die Füße werfen muss?«

»Ich habe sie doch aufgehoben«, verteidigte sich Irma.

»Na, dein Glück«, sagte die Mutter, »immerhin ein bisschen Liebe.«

»Pah! Liebe!«, rief Irma. »Ich habe es doch nicht aus Liebe getan! Die Rosen taten mir leid. Wenn Eedi an ihrer Stelle am Boden gelegen hätte, dann glaube mir, Mutter, ich hätte ihn nicht aufgelesen. Von mir aus hätte ihn sonstwer mitnehmen können. Solch einen Rußknödel will ich nicht.«

»Was ist doch das Kätnerfräulein vom Kalmhof hochnäsiggeworden!«, ereiferte sich die Mutter. »Der Bauernsohn ist für sie ein Rußknödel und die alte Mutter ein Aschenbrödel.«

»Lass das Dichten, Mutter«, sagte Irma. »Dich habe ich nie ein Aschenbrödel genannt.«

»Erinnere dich, Töchterchen, erinnere dich, vielleicht hast du es ja doch getan.«

»Nein!«, fuhr Irma auf. »Ich habe nichts dergleichen gedacht und noch weniger gesagt.«

»Aber was war im Frühjahr, noch halb im Winter, bei diesem großen Fest, wo alle eingeladen waren, nur du nicht? Was hast du da zu mir gesagt?«

»Ich habe gar nichts zu dir gesagt, außer, wer wird mich schon einladen, meine Mutter ist doch eine Kätnerin. Das war alles. Aber es ist doch wahr, dass du eine Kätnerin bist, alle nennen dich so.«

»Nein, liebes Kind, das ist es ja, es nennen mich eben nicht alle so. Und wenn sie's täten, deswegen darf's das eigene Kind noch lange nicht. Du meinst natürlich, dass es das

doch darf, nicht wahr? Zumal das Kind die Schule besucht hat, die Mutter es mit Hilfe guter Menschen zur Schule hat schicken können.«

»Mutter, Liebe«, sagte Irma jetzt einlenkend, »das war natürlich dumm, dass ich das damals gesagt habe, aber ich war so ungehalten, das war der Grund. Und du hast das die ganze Zeit auf dem Herzen gehabt? Du weißt doch, dass ich es nicht böse gemeint habe, es ist mir nur herausgerutscht, weil ich so wütend war.«

»Ich weiß ja nicht«, sagte die Mutter, »grad eben hast du jemanden Rußknödel genannt.«

»Aber der Eedi ist doch ein Rußknödel!«, rief Irma. »Sieh doch nur, wie er abends nach Hause kommt!«

»Wenn es so ist, dann bin ich in deinen Augen immer noch das Aschenbrödel, die Kätnerin, denn alle sehen ja, dass ich es wirklich bin.«

»Warte, Mutter, nur noch ein paar Jahre, dann bist du es nicht mehr«, beschwor Irma sie. »So wahr ich heute die Schule beendet habe, so werde ich dafür sorgen, dass du keine Kätnerin mehr sein musst.«

»Keine Sorge, Töchterchen«, sagte die Mutter. »Sorg dich nicht um mich, sorg für dich selber. Ich hab bis jetzt gewusst, wie man zu leben hat, und ich weiß es auch in Zukunft. Du aber sieh zu, wie du mit dem Leben zurechtkommst. Das Leben ist keine Schule, wo andre für dich sorgen und zahlen, im Leben muss jeder für sich selber zahlen. Und von der Kätnerin habe ich nicht wegen meines Herzens angefangen, denn was kann ein nacktes Wort dem Herzen eines alten Menschen anhaben. Das Herz eines alten Menschen, besonders das Herz einer Kätnerin, ist wie ein Amboss, sein ganzes Leben lang hat man mit solchen und andren Worten drauf eingeschlagen, sodass ihm kein Wort mehr was anhaben kann, es sei denn,

das Wort Gottes in der Kirche. Mit einem jungen Herzen ist es anders, und deshalb rede ich. Diesmal nämlich, an dem großen Festtag, hat man dich nicht deswegen außen vor gelassen, weil ich eine Kätnerin bin, sondern ...«

»... sondern weswegen?«, fragte Irma aufgeregt, als würde sie etwas fürchten.

»Sondern deinetwegen«, sagte die Mutter. »Dich wollte man nicht.«

»Das ist gelogen!«, rief Irma erregt. »Und du, Mutter, glaubst an die heimtückischen Reden!«

»Was ist daran heimtückisch, wenn sie sagen, dass die Kases die Wahl hatten, entweder du – oder Eedi und Valve, denn beide Seiten einzuladen war nicht möglich, wenn man keinen Streit haben wollte.«

»Ja, so ist das«, sagte Irma trotzig, »wenn gewählt wird, dann wählt man den Bauernsohn mit seiner Schwester und lässt die Kätnerin links liegen. Das ist genau das, was ich meine.«

»Nein, meine Tochter, wenn gewählt wird, dann wählt man die, die mit den anderen auskommen, und nicht die, die Haare auf den Zähnen haben.«

»So! Nun sind wir wohl schon da angekommen, dass alle Kätnerin Haare auf den Zähnen haben!«, rief Irma voller Ironie.

»Nicht alle, sondern du, liebes Kind«, erklärte die Mutter. »Du bist neuerdings so aufgeblasen, dass dir nichts mehr gut genug ist. Du bist deiner Meinung nach besser als alle Bauernsöhne und Bauerntöchter und Kaufmannsfräuleins zusammen.«

»Bin ich auch, denn niemand hat ein so gutes Abschlusszeugnis bekommen wie ich!«, sagte Irma im Brustton der Überzeugung.

»Und doch bist du mit deinem ach-so-guten Abschlusszeugnis nirgendwo anders hingekommen als zurück in die Kate«, erwiderte die Mutter.

»Aber ich werde noch woanders hinkommen, warte noch ein Weilchen, das Leben steht uns erst bevor«, prophezeite Irma.

»Nun, dann lass uns warten«, meinte die Mutter. »Aber was gedenkst du hier anzufangen?«

»Hier gibt es nichts anzufangen«, antwortete Irma. »Im Sommer ist hier überhaupt nichts anzufangen, ich werde den Herbst abwarten und dann in die Stadt gehen.«

»Du willst den ganzen Sommer die Hände in den Schoß legen?!«, fragte die Mutter ungläubig.

»Aber was dachtest du denn?«, gab Irma zurück. »Oder muss ich mich auch diesmal als Tagelöhnerin auf dem Kalmhof verdingen?«

»Ob auf dem Kalmhof oder anderswo«, sagte die Mutter, »aber du wirst doch um Himmels willen nicht die schönsten Tage des Jahres mit Nichtstun verstreichen lassen! Und wie willst du im Herbst in die Stadt gehen, wenn du im Sommer nichts verdient hast? Zwar kann dir Tante Anna eine Ecke in ihrem Zimmer abtreten, aber für Essen und Kleidung musst du schon selber sorgen.«

Diese Worte brachten Irma plötzlich vom Himmel auf die Erde zurück. Wieder standen ihr die fernen Wolkengebilde vor Augen, die sie vorhin mit dem schmerzhaften Stich im Herzen betrachtet hatte. Und nun glaubte sie plötzlich zu verstehen, warum Wolken manchmal weh tun können. Aber zu sagen vermochte sie es weder sich selbst noch einem anderen. Sie fühlte nur, dass sie jetzt wusste, zumindest ahnte, warum ein süßer Schmerz im Herzen wächst, wenn der Himmel tiefblau ist und jenseits der Wälder und Felder,

jenseits der Moore und Sümpfe, einzelne Wolken wie im ewigen Frieden stehen.

»Wenn es sein muss, dann soll es der Kalmhof sein«, sagte Irma schließlich.

»Ich denke auch«, pflichtete die Mutter bei. »Der Vater jagt vielleicht auch seine Valve hinaus aufs Feld, dann seid ihr immerhin zwei von derselben Sorte.«

»Ich wäre aber lieber allein«, meinte Irma.

»Ach Kindchen, Kindchen!«, seufzte die Mutter.

II

Der Sommer verging für Irma mit schwerer Arbeit, bei der ihr lediglich die Gewissheit, dass es sich um den Kampf für eine bessere Zukunft handelte, etwas Trost spendete. Zwar arbeitete zeitweise auch Valve mit, die Tochter des Hofbesitzers, so als müsse auch sie bereits für etwas kämpfen, aber nein, sie arbeitete nur auf Anweisung des Vaters und wartete sehnsüchtig auf den Herbst, der ihr die Hochschule verhieß, den Ort, an dem es angeblich immer nur Sonn- und Feiertag war. Als Vorgeschmack und Einstimmung auf diese Feiertage dienten die zwei Wochen, die Valve im mondänsten Badeort des Landes verbracht hatte und aus dem sie auf den Kalmhof zurückkehrte, als würde eine Königstochter das Aschenputtel beehren. Den gesamten verbleibenden Sommer lang war von nichts anderem mehr die Rede als davon, was man am Meeresstrand, im Casino, im Konzert, in Gesellschaft, auf dem Tanzboden, auf den Spaziergängen und beim Rasentennis erlebt und gesehen hatte. Schließlich wurden die Zuhörer müde und warteten gemeinsam mit Irma darauf, dass der Herbst käme und sie von den Geschichten der Bauerstochter erlöste.

Jetzt lebt Irma in der Stadt bei Tante Anna, die zwei winzige Zimmer im Souterrain bewohnt. In dem einen wohnt die Tante selbst, im anderen Irma zusammen mit Lonni, der Tochter der Tante, die in einer Konfektfabrik arbeitet, aus der sie jeden Abend süße Düfte mit nach Hause bringt.

Anfangs mochte Irma diese Däfte sehr, so sehr, dass sie dem Wunsch der Base beinahe nachgegeben und sich ebenfalls in der Konfektfabrik verdingt hätte. Aber im letzten Augenblick erinnerte sie sich an die Plackerei des Sommers und an die langen, anstrengenden Schuljahre, und unwillkürlich fragte sie sich: Soll nun eine Konfektfabrik die Zukunft sein, für die ich so hart gearbeitet habe? Trotz aller süßen Däfte kam Irma zur Erkenntnis, dass sie sich die bessere Zukunft so nicht vorgestellt hatte. Also sollten andere statt ihrer die süßen Däfte nach Hause tragen. Base Lonni jedoch sagte dazu Folgendes:

»Pass auf, eines Tages wirst du's bereuen, dass du nicht auf meinen Rat gehört hast, wir haben schon so manches Fräulein aus dem Gymnasium in der Fabrik gehabt. Ob du's glaubst oder nicht, aber aufs Konfektmachen verstehen die sich kein bisschen besser, im Gegenteil, anfangs haben die sich noch dümmer angestellt als unsereins. Nur der Meister tanzt um sie herum wie ein Honigbär, so als würden sie viel süßer duften als alle anderen. Dabei ist es nur der Konfektduft, weiter gar nichts. Wenn du zu uns kommen würdest, dann würde er ganz bald nur noch dich sehen, denn du hast blaue Augen und weiche, runde Arme. Der Meister liebt nämlich Weiches und Rundes. Mich guckt er überhaupt nicht mehr an, von einem Knochengerippe wie mir will er nichts wissen. Und du bist jung! Wie alt bist du eigentlich? Noch nicht mal neunzehn? Es gäb einen Heidenspaß, wenn du zu uns kämst! Komm doch, komm für kurze Zeit, es wird dir nichts ausmachen, zu verlieren hast du doch nichts! Wenn du keinen Spaß mehr daran hast, dann bleibst du einfach zu Hause, und ich überbringe die Nachricht, dass du krank bist oder den Konfektduft nicht verträgst, dass du dich davon übergeben musstest und dir außerdem ständig übel ist ...«

Es dauerte Tage, sogar Wochen, ehe die Base ihren goldwerten Vorsatz, Irma in die Konfektfabrik zu locken, begrub. Vielleicht wäre Irma am Ende doch mitgegangen, wenn Lonni nicht so viele »lustige und komische« Sachen über den Meister und die anderen Leute erzählt hätte, vornehmlich über die Männer, die in der Fabrik arbeiteten. Aber nun ließ Irma den Gedanken ans Mitgehen endgültig fallen und begann, nach einer ihrer Bildung gemäßen Stelle zu suchen.

Außerdem bemerkte sie, dass Hunderte, vielleicht sogar Tausende ein Gleiches taten. Scharenweise schrieben sie Bittgesuche, und scharenweise putzten sie die Klinken von Behörden, Unternehmen und Ämtern, scharenweise inserierten sie in der Zeitung und suchten nach Angeboten oder unterbreiteten die Angebote von sich aus, beständig wartend und hoffend, bis sie schließlich ermatteten und ermüdeten, denn sie begannen zu ahnen, dass es für ihre Bildung und ihre Fertigkeiten gar keine Stellen gab, das heißt, es gab erbärmlich wenige, nicht einmal auf zehn Bewerber eine. Also verdingte man sich schließlich als Kinder-, Zimmer- oder Küchenmädchen, aber selbst da wurden Kenntnisse in Fremdsprachen verlangt, Empfehlungen und Zeugnisse, dass man schon vorher in Diensten gestanden und etwas vorzuweisen hatte.

Doch Irma hatte weder Empfehlungen noch Zeugnisse, sie hatte nur ein von A bis Z gutes Abschlusszeugnis, das sie anfangs wie einen Trumpf ausspielte. Doch bald musste sie einsehen, dass ihr Trumpf keine Wirkung entfaltete, sondern eher das Gegenteil des Erhofften bewirkte. Es kam sogar dazu, besonders unter den »Damen des Hauses«, dass sie, als sie Irmas Abschlusszeugnis sahen, meinten:

»Liebes Kind, mit Ihnen ist nichts anzufangen, aus Ihnen wird nie jemand, der mir die Böden bohnt und schon gar

nicht die rußigen und fettigen Töpfe scheuert. Was ich brauche, ist ein einfaches Dienstmädchen.«

»Ich tauge dazu, den ganzen Sommer habe ich auf dem Lande hart gearbeitet, ich scheue keine Arbeit«, versuchte Irma zu erklären.

»Gehen Sie nach England, gehen Sie nach London, da gibt es mehr Schmutz und Ruß als hier, vielleicht können Sie da etwas anfangen«, antworteten die Damen des Hauses. »Wir haben bereits jemanden wie Sie gehabt, es kommt nichts dabei heraus, es hat keinen Zweck zu widersprechen oder Zeit zu vergeuden, weder für Sie noch für mich.«

Irma musste mit den Tränen kämpfen, wenn die Aussicht auf eine Stelle mit einer solchen Begründung zerschlagen wurde. Aber als sie der Base daheim ihr Leid klagte, sagte die ohne Umschweife:

»Irma, du bist wirklich schwer von Begriff, genau wie alle vom Lande! Die Damen hier sind doch nicht blind und taub, dass sie eine wie dich zu sich ins Haus holen! Die Dame hat nur Grundschule, aber ihr Dienstmädchen kommt frisch vom Gymnasium, wie soll das wohl gehen! Was würde der Hausherr dazu sagen? Mit dem Hausherrn wäre es bald dasselbe wie mit unserm Meister: Er wäre wie ein Honigbär um dich herum.«

»Du weißt wohl gar nichts anderes, als dass immer nur die Männer um einen herum sind«, versuchte Irma der Base zu widersprechen. Doch die ließ sich nicht beirren und entgegnete:

»Aber was gibt's denn sonst hier auf der Welt! Leb eine Weile, dann siehst du's selber. Merk dir, was ich dir sage, und ich sage es aus reinem Herzen, denn ich bin nicht neidisch auf dich. Andere würden den Schnabel halten, aus Selbstsucht und weil sie sich keine Nebenbuhlerin an den Hals ho-

len wollen, aber ich sag dir, sozusagen von Frau zu Frau – du hast noch den Duft der Landpomeranze an dir, und das ist es, was den Männern gefällt. Landpomeranzen sind nämlich dumm, deswegen. Und Männer mögen dumme Mädchen, die kriegt man nämlich ganz umsonst. Darum geht es, glaub mir, liebe Irma, einzig und allein darum, alles andere ist leeres Gewäsch. Wenn ein Mann an ein Stadtfräulein gerät, dann weiß das sehr wohl, wie mans anfängt, denn es kennt die Tricks der Männer. Schon von klein auf. Solls mal einer mit mir versuchen! Nichts da! Auch Konfekt verteil ich nicht auf blauen Dunst, obwohl ich das ganz umsonst kriege. Aber eine wie du? Sagen wir, du hättest Konfekt, genauso umsonst wie ich, dann würdest du es genauso umsonst hergeben. Und jetzt merk dir, was ich dir sage: Wenn du schon Konfekt umsonst verteilst, dann denken die Männer, dass sie auch alles andere umsonst kriegen. So wahr mir Gott helfe, genau so denken die! Die Männer vom Lande kenne ich nicht so gut, aber in der Stadt sind sie alle gleich. Du müsstest dir ein paar Bekannte zulegen, dann würdest du selber sehen, wie recht ich habe. Willst du, dass ich dich mal mit jemandem bekannt mache?»

Aber nein, Irma wollte nicht, zumindest nicht jetzt, lieber »hockte« sie allein zu Hause, wie Lonni es nannte. Irma hockte zu Hause und zählte ihr Geld, versuchte sich auszurechnen, wie lange sie noch bei der Tante wohnen und nach einer Stelle suchen konnte. Zeitweise fühlte sie sich so matt und niedergeschlagen, dass sie den ganzen Tag keinen Fuß vor die Tür bekam. Enttäuschung und Hoffnungslosigkeit wogen schwer. Aber dann kam ihr doch wieder die Tante zu Hilfe, indem sie sagte:

»Hör nicht auf die Lonni, die verbreitet nur ihre eigenen Geschichten, und das sind Stadtmädchengeschichten.

Fang lieber was an, sitz nicht herum, denn Herumsitzen ist schlimmer als dummes Geschwätz. Hör auf mich, ich bin ja auch vom Lande wie du und werd mich wohl bis zum Tode nicht an das Gemache und Getue in der Stadt gewöhnen. Aber leben lässt sichs auch hier, vielleicht sogar noch ein bisschen leichter als da draußen auf dem Land. Wenn nur die Wäsche der Herrschaften nicht so verdreht wär! Ja, mein liebes Kind, die Wäsche von den Stadtherrschaften ist manchmal so verdreht, dass man keine Worte findet, und manchmal ist es sogar so, dass – je vornehmer die Herrschaft, desto verdrehter die Wäsche! So viel Dreck haben wir beide zusammen nicht am Leibe! Kannst dich nur wundern, was die mit ihrer Wäsche machen, oder wie lange sie sie tragen, dass die so verdreht. Jetzt habe ich wieder einen Schwung beisammen, magst du nicht mitkommen und mir beim Mangeln helfen? Sonst muss ich's mit der Lonni bei Lampenlicht machen, und das macht sich nicht so gut wie bei Tageslicht.«

Also ging Irma der Tante zur Hand, mangelte Wäsche und begann später sogar zu bügeln, um auf andere Gedanken zu kommen. Aber schnell stellte sich heraus, dass diese Arbeit viel mehr Können verlangte, als Irma zu bieten hatte. Die Tante musste ihr das Bügeleisen immer wieder aus der Hand nehmen und das Wäschestück richten, begleitet von einem kurzen »So ... und so!« Schließlich kam man überein, dass Irma die leichteren Stücke bügeln sollte, die Taschentücher, Handtücher und Kissenbezüge, während sich die Tante an die Leibwäsche machte, an eine so knifflige Angelegenheit, dass Irma sie wohl nie und nimmer würde verrichten können, Irma würde sich so lange an einem Stück aufhalten, dass es nicht einmal lohnte, das Bügeleisen anzuwärmen. Dennoch ermutigte die Tante das Mädchen, indem sie Folgendes sagte:

»Es gibt nichts, was von Anfang an *ruckzuck* geht, alles braucht seine Zeit. Hauptsache, dass du was von der Pike auf lernst, das dir dann ordentlich und flink von der Hand geht, denn danach richtet sich der Lohn, wie ordentlich und flink du bist. Auch ich hab nicht alles gleich gekonnt, kein Mensch kann alles gleich. Gott schenkt dir zwar das Leben und das Amt, aber wie du's ausfüllst, darum musst du dich selber kümmern. Im Himmel wird keine Wäsche gebügelt, denn die Seligen haben keine Wäsche, also was sollst du da bügeln. Genau wie heutzutage bei den Menschen auf Erden. Die haben auch keine richtige Wäsche mehr, als wollten sie allesamt selig werden, besonders die Frauen. Nur noch dieses Gelumpe, das keiner bügeln muss, drückst es nur im Zuber aus, und wenn es trocken ist, walkst du es nochmal durch, und schon wird's wieder über den Kopf gezogen. So lebt man jetzt! Da musst du dich nicht wundern, dass keiner mehr Hemden und Hosen zu bügeln versteht, vom Zusammenlegen gar nicht zu reden. Hemden und Hosen wird's bald gar nicht mehr geben, richtige Hemden und Hosen mein ich, also was, meine Liebe, sollst du da noch waschen und bügeln?! Bald sind wir soweit, dass keiner mehr eine *ornliche* Waschfrau wie mich braucht. Aber von mir aus, läuft allesamt nackend herum, wie vor Zeiten im Paradies, mir macht das nichts aus, meine Tage sind gezählt, und im Himmel ist Wäschewaschen sowieso nicht mehr nötig. Dass ich in den Himmel komm, das glaub ich schon lange, und zwar felsenfest. Meinem Alten selig hab ich auf dem Sterbebett gesagt, geh ruhig vor, ich werd schon nachkommen. Denn wenn ein Mensch hier auf Erden so für den andern geackert und gerackert hat wie ich, dann muss er dafür doch in den Himmel kommen. Da möcht ich bittschön wissen, wer wohl sonst dahin kommt! Wohl nicht die, von denen ich die Dreckwäsche hab waschen müssen!«

Die Tante verstummte, als würde sie über ihre Worte nachdenken oder als würde sie erwarten, dass Irma auch etwas dazu sagte. Aber die hatte keine Zeit. Genau genommen hatte sie der Tante gar nicht zugehört, denn ihr war ein sackähnliches Wäschestück zum Bügeln in die Hand geraten, das alle Aufmerksamkeit und Geistesgegenwart erforderte. Sogar die rosa Zungenspitze war im linken Mundwinkel aufgetaucht und machte da unwillkürlich die Bewegungen der heißen Bügeleisennase mit, bis Irma, um den Mut nicht zu verlieren, sich im Stillen sagte: »Mein Abschlusszeugnis war so gut, da wäre es doch gelacht, wenn ich mit dir Galgenstrick nicht fertig würde!« Einen Galgenstrick nämlich nannte sie das sackähnliche Wäschestück, dem mit dem heißen Eisen in keiner Weise beizukommen war, egal wie man es auch drehte und wendete.

Zur gleichen Zeit spann die Tante an ihrem Gedankenfaden weiter, und jedes Mal, wenn der eine bestimmte Länge erreicht hatte, brach ein neuer Wortschwall hervor, und so hatte sie das Gefühl, als müsse sie gar nicht groß denken dabei. Denken ermüdet nämlich, und da die Tante eine alte Frau war, konnte sie zwei Dinge, zudem schwierige, nicht gleichzeitig tun – arbeiten und denken. Aber zu wundern braucht man sich darüber nicht, denn wie viele junge Leute, auch solche im besten Alter, vornehmlich Männer, vermögen nicht zu denken, während sie etwas tun. Deshalb liegt in den Worten von Rednern so selten ein Sinn, obwohl sie für ihr Denken das Vertrauen eines ganzen Volkes besitzen. Wenn du nun leider gerade denkst, während du doch reden musst! Der Mensch kann für gewöhnlich entweder schweigen und denken, oder, um dem Denken zu entkommen, reden. Dass dies so ist, wusste Irmas Tante längst, denn wem reden geläufig ist, dem fließen die Worte ohne die geringste Mühe und

den geringsten Sinn aus dem Mund. Es ist Sache des Zuhörers zu denken, nicht Sache des Redners! Die Tante hoffte, dass Irma, als junger Mensch, der erst kürzlich die Schulbank verlassen hatte, es noch vermochte, zur gleichen Zeit, in der sie ihre Arbeit verrichtete, auch etwas zu denken. Aber nein, auch Irma vermochte es nicht, obschon sie mit Denken beschäftigt war, aber sie dachte nur ihre Arbeitsgedanken, und die dermaßen konzentriert, dass sie gar nicht hörte, was die Tante redete. So gingen deren schöne, sinnfreie Worte einfach verloren, verhallten in der stickigen Zimmerluft. Doch die Tante sprach weiter, wahrscheinlich um von dem Gewicht ihrer Gedanken nicht erdrückt zu werden:

»Ja wenn man bedenkt, dass ich schon mehr als zwanzig Jahre lang, Tag um Tag, für andre Leute geackert und gerackert hab! Und immer noch kommt mir der Pastor und fragt, ob ich wohl rechten Glaubens bin. Aber wie könnt ich denn für andre Leute rackern, wenn ich nicht glauben würd, dass es Gottes Gnadenkelch ist, der mich ein Leben lang Wäsche waschen lässt! Und dann die Art, wie ich wasche, nämlich nur mit Seife, Soda, warmem Wasser und meiner Hände Arbeit, nicht so, wie die andern, immer gib ihm, Seifenstein, Chlor und Gott weiß was, und schrupp dann mit der harten Bürste, immer gib ihm, schrupp-schrupp-schrupp! Und schrupp-schrupp-schrupp! Und die wollen in den Himmel kommen, die mit ihrem Chlor und ihrem Schruppen! Aber weißt du, mein Kind, von denen würd ich keinen einzigen zur Himmelstüre einlassen, keinen einzigen. Denn wozu dieses ganze Chlor und die harte Bürste, was bloß die Wäsche kaputt macht? Und nicht immer ist die Wäsche so verreckt, nein, beileibe nicht. Manchmal erkennt man gar nicht, ob sie getragen war oder nicht. Mit Männerwäsche ist das oft so. Deshalb hab ich ja angefangen, die Männer mehr zu

lieben als die Frauen, und wenn ich mal sterbe, werd ich wahrscheinlich nur noch die Männer lieben. Aber dir sag ich eins, mein Kind: Männer mit sauberer Wäsche kann man wohl lieben, aber nicht heiraten. Mach nie die Dummheit, dass du die Frau von so einem wirst, denn so einer braucht keine Frau. Eine Frau ist zum Ackern und Rackern da, sonst ist sie keine Frau, sondern ein *Techtelmechtel*. Denn wenn bei einem Mann nichts zu rackern ist, wozu braucht er dann eine Frau? Nein, nein! Ich hab immer gesagt, wenn die Männer reinlicher werden, dann gibt's weniger Hochzeiten ...«

Die letzten Worte setzten sich nun doch in Irmas Ohren fest, vielleicht deshalb, weil sie den Kalmhof-Eedi der Mutter gegenüber irgendwann einen Rußknödel genannt hatte. Damals hatte sie gemeint, dass der Mann, den sie einmal heiraten würde, zum Mindesten reinlich sein sollte und nicht so rußgeschwärzt, wie Eedi immer aussah, wenn er von der Arbeit kam. Die Tante jedoch stellte diesen Heiratsgedanken regelrecht auf den Kopf, so als wünschte sie, dass Irma sich doch dem rußigen Eedi zuwandte. Das jedoch war für Irma unannehmbar, und sie versuchte, koste es was es wolle, nicht hinzuhören, was die Tante über die Reinlichkeit der Männer und die Nachlässigkeit der Frauen zu sagen hatte. Da solches Ohrenverschließen am Ende schwer durchzuhalten war, fiel Irma ein Stein vom Herzen, als Lonni nach Hause kam und den Strom der Lebensweisheiten unterbrach.

»Gott sei Dank«, rief Lonni aus, als sie sah, dass die beiden bügelten. »Das heißt, die Wäsche ist gemangelt! Da bin ich ja nochmal davongekommen! Auf dem Weg hierher hab ich mir schon den Kopf zerbrochen, wie ich Irma wohl dazu bringe, dass sie die Wäsche mangelt, aber jetzt brauch ich dich nicht mehr zu überreden, das kann ich mir für ein andermal aufheben.«

Und sie trat zu Irma und schaute, die Hände in die Hüften gestemmt, deren Bügelkünsten zu. Schon nach kurzer Zeit sagte sie:

»Damit wirst du am Hungertuch nagen. Ich hab dir doch gesagt, komm in die Fabrik, aber nein, du hoffst immer noch auf was Besseres. Jetzt hast du's: Waschfrau! Verglichen damit ist eine Fabrikarbeiterin die reinste Baronesse!«

»Aber ich suche doch nach einer Stelle«, antwortete Irma, »heute wollte ich nur Tante Anna helfen und dir eine Freude machen.«

»Freude hin, Freude her, aber wie lange willst du noch suchen«, entgegnete Lonni. »Ewig hinziehen kannst du es nicht. Es gibt keinen Beruf, der da heißt ›Stelle suchen‹ – nur zu! – der Staat wird dir schon den Lohn zahlen und dich hätscheln und päppeln.«

»Auch für Irma wird sich auf dieser Welt ein passendes Plätzchen finden«, meinte die Tante.

»Ja natürlich, sicher findet sich eins«, stimmte Lonni ihr zu, »nur weiß man nicht, wann. Man weiß ja nicht mal, wonach man suchen sollte.«

Auch Irma selbst kam es so vor, dass sie, nachdem sie bereits einige Wochen in der Stadt verbracht hatte, nicht mehr so recht wusste, wonach sie suchen sollte. Mehr und mehr neigte sie zu der Ansicht, dass sie nicht unbedingt gleich zu Anfang nach der einzig richtigen, endgültigen Stelle suchen müsse, sondern nach etwas, das in eine ähnliche Richtung ging, wo es möglich wäre, sich auf die endgültige Stelle vorzubereiten. Denn Irma war überzeugt – wäre sie auf dem Gebiet der Buchhaltung bewandert, dann hätte sie die erwünschte Stelle längst in der Tasche. Also galt es eine Buchhalterlehre zu absolvieren. Aber die dauerte Monate, und es war nirgendwo etwas zu finden, womit man während dieser langen Zeit

seinen Unterhalt hätte bestreiten können. Würde die Tante nur zu Hause Wäsche waschen, dann könnte man sich damit, dass man ihr zur Hand ging, noch irgendwie über Wasser halten, doch das Wäschewaschen war eher eine Gelegenheitsarbeit, meist ging die Tante außer Haus, wusch tageweise, heute hier, morgen da. So zerbrach sich Irma den Kopf, was es für eine Stelle sein könnte, die ihr aus der Not helfen würde. Aber Lonni wusste auch hier sofort einen Rat.

»Du suchst dir eine Stelle als Gesellschafterin«, lautete ihr Vorschlag. »Das ist viel angenehmer als nur Dienstmädchen zu sein oder irgendwo Kinder zu hüten. Es sei denn, du könntest das nur für ein paar Stunden am Tag tun. Aber dann wird wenig gezahlt, denn für Kinder will man ja nichts ausgeben. Als Gesellschafterin gehen sogar feine Damen, die fremde Sprachen können, zu den Herrschaften. Deswegen herrscht bei den Gesellschafterinnenstellen so ein furchtbarer Andrang, da wollen nämlich alle hin. Wer da nicht ankommt, der nimmt's auch in Kauf, Gesellschafterin bei Kindern zu sein, denn da braucht man nichts zu können. Mit einem Kind ist es nämlich so: Wenn es größer ist, dann bringt es dir von sich aus bei, was du zu tun hast, und wenn es klein ist, dann bringt's dir seine Mutter bei. Ich habe Kinder gehütet, ich weiß, wovon ich rede. Und wenn dann die Krankheiten kommen, wird der Arzt geholt, und dann bringt der dir bei, was zu tun ist. Und Krankheiten kommen, da kannst du Gift drauf nehmen, so schlimme, dass die Mütter dich anbrüllen, ob du ihre Kinder umbringen willst. Egal welche Krankheit – immer bist du schuld! Deswegen geht heutzutage keiner, der noch ein bisschen klaren Menschenverstand im Kopf hat, Kinder hüten. Dann lieber ins Lokal als Tellerwäscherin.«

»Red doch keinen Unsinn!«, rief die Tante dazwischen. »Kinder sind wohl was anderes als Tellerwaschen!«

»Du, Mutter, misch dich nicht ein, du hast keine Kinder anderer Leute gehütet«, wehrte sich Lonni.

»Und ob!«, gab die Mutter zurück.

»Aber nicht die von heute«, erwiderte Lonni.

»Kind bleibt Kind«, beharrte die Mutter. »Nur gibt es jetzt so schrecklich wenig Kinder, dass die Leute gleich den Kopf verlieren, sobald eins mal krank wird. Den Menschen fehlt's an Gottesfurcht und Gottesglaube. Aber es ist der liebe Gott, der die Kinder gibt und die Krankheiten schickt.«

»Das mag früher so gewesen sein«, sagte Lonni, »jetzt gibt er nur noch Kinder, die sich keiner gewünscht hat. Deshalb, Irma, hör auf mich, wenn ich dir sage: Mach egal was und geh egal wohin, aber fang nicht an, die Kinder anderer Leute zu erziehen. Wer heute was auf sich hält, will ja nicht mal die eigenen Kinder erziehen, von fremden gar nicht zu reden.«

»Hör zu, meine Liebe, jetzt bring mal die Irma nicht durcheinander«, mahnte die Mutter. »Mach sie nicht genauso verrückt, wie du's bist. Und du, Irma, hör nicht drauf, was die Lonni sagt. Anderer Leute Kinder zu hüten ist eine sehr gute und nützliche Sache, denn da kannst du was lernen, das dir im Leben zugute kommt, nämlich, wenn du mal eigene Kinder hast ...«

»Mutter, du bist wirklich von allen guten Geistern verlassen!«, rief Lonni. »Irma ist neunzehn, und du willst, dass sie ans Kinderkriegen denkt! Gönn ihr doch ein bisschen Zeit zum Leben!«

So garieten sich die Tante und ihre Tochter Lonni in die Haare, als sie Irma raten wollten, was für eine Stelle sie suchen solle, um mit dem Verdienst Buchhaltung lernen zu können. Irma fiel es schwer zu entscheiden, wer recht hatte, die Tante oder deren Tochter, aber eines begriff sie doch, und zwar dass die Tante gewissermaßen altmodisch war, die

Tochter hingegen entschieden modern. Die Tante schien zu altmodisch, die Tochter wiederum zu modern zu sein, sodass Irma sich nicht getraute, die Ansichten der einen oder der anderen bedenkenlos anzunehmen.

»Lieber führe ich die Hunde der Herrschaften aus als deren Kinder!«, rief Lonni entrüstet. »Denn ihre Hunde führen die Herrschaften noch selber aus, ihre Kinder nicht.«

»Und ich sage dir, Irma, geh lieber das Kind einer Ledigen hüten, als irgendwas im Gasthof scheuern, ob drinnen oder draußen, und wenn es da noch so vornehm ist!«, beschwor die Tante Irma. »Denn ein Kind ist das Geschöpf Gottes, aber eine Kneipe die Goldgrube des Teufels!«

»Lieber in Teufels Goldgrube singen, als Gottes Geschöpfen den Hintern wischen«, sagte Lonni spitz.

»Natürlich«, gab die Mutter zur Antwort, »du singst mir wahrlich eher in der Kneipe als in der Kirche. Aber deswegen brauchst du nicht andere zu verleiten.«

»Ich verleite nicht, ich gebe Rat«, erklärte Lonni. »Ich gebe ihr den Rat, den sie heutzutage braucht, aber du, Mutter, kommst ihr damit, was vor fünfzig Jahren war. Da gab es noch nicht mal unsere Konfektfabrik. Gar nichts gab es, als es unsere Fabrik nicht gab.«

»Ist ja gut, ist ja gut«, lenkte die Mutter ein. »Damals gab es keine Konfektfabrik und auch kein Kino, wo du dein ganzes Geld verschwendest.«

»Ich verschwende mein Geld nicht im Kino, dazu sind die Jungs da«, gab Lonni zu verstehen.

»Jungs hin, Jungs her, neuerdings gibt es so viele zwielichtige Orte, wo ihr euch herumtreibt, dass man meinen könnte, die ordentlichen und anständigen Menschen sind ausgestorben. Aber ich wünsche, dass aus Irma ein ordentliches und anständiges Mädchen wird.«

»Aha. Das heißt, Mutter, dass ich deiner Meinung nach weder Ordnung noch Anstand habe?«, fragte Lonni.

»Es könnte nicht schaden, wenn du ein kleines bisschen mehr davon hättest«, meinte die Mutter.

»Aha«, sagte Lonni nur. »Also fängst du wieder damit an! Sogar in Irmas Beisein! Kommst du mir schon wieder mit deinem Kino, Café, Kneipe und Tanzengehen! Wieder mit Creme, Farbe, Puder und Parfüm! Als wär ich dran schuld, dass es solche Sachen gibt!«

»O nein, du benutzt sie ja nur und verschwendest dein teures Geld damit«, antwortete die Mutter, »bis du eines Tages kein Hemd und kein Kleid mehr am Leibe trägst, sondern nur noch mit deinen kurzen Röcken durch die Gegend stolzierst, dass die nackten Schenkel blitzen!«

»Jesses, Mutter! Was bist du komisch!«, rief Lonni. »Das ist doch die Mode! Dagegen kommt man nicht an!«

»Natürlich«, spottete die Mutter, »die Mode der kurzen Röcke und nackten Schenkel! Und wenn dann die Mode kommt, dass man ganz nackt herumrennt, dann ziehst du auch die Sachen aus, die du dank mir noch am Leibe hast.«

»Nein, Mutter, dass man ganz nackt ist, wird nicht in Mode kommen«, erklärte Lonni, »denn es gibt nur wenige, die von oben bis unten so schön sind, dass man sie sehen will oder dass sie sich selber zeigen wollen. Sogar ich würde das nicht wollen, obwohl ich finde, dass ich recht passabel aussehe.«

»Jetzt hörst du, wie Stadtkinder mit ihren Müttern reden«, wandte sich die Tante an Irma. »Ist man auf dem Lande auch schon so weit?«

»Ich weiß nicht, wie weit man auf dem Lande ist«, antwortete Irma, »aber auch da gibt es manchmal Streit.«

»Da hast du's, Mutter!«, stieß Lonni hervor. »Auf dem

Lande ist es genau das Gleiche! Die gleichen kurzen Röcke, und blitzen tut es auch!«

»Aber liebe Kinder, wenn das so ist, wozu zerbrechen wir uns dann wegen Irmas Stelle den Kopf«, sagte die Mutter immer noch spöttisch. »Dann braucht man doch nichts weiter, als sich eine Stelle bei einem ledigen Herrn zu suchen und mitzuteilen, dass man mit allem einverstanden ist.«

»Das wäre sogar das Klügste«, sagte Lonni überzeugt. »Das wollte ich ihr schon längst vorschlagen, aber ich hatte Angst, mir wieder mal den Mund zu verbrennen. Sie soll einfach inserieren: Junges gebildetes Mädchen vom Land sucht Stelle als Haushälterin bei Alleinstehendem zwecks eigener weiterer Ausbildung. Mehr nicht. Dann wird es Stellen hageln! Oder, wenn das nicht reicht, kann man noch ›ansehnlich‹ und ›übernehme alle Aufgaben‹ hinzufügen: Jemand Ansehnliches – übernimmt alle Aufgaben – sucht, um weiter zu lernen. Punkt. Anders gesagt, die Landbildung ist da, jetzt geht's um die Stadtbildung.«

»Ich sage dir, Irma, wenn du so etwas machen solltest, dann setzt du deinen Fuß nicht mehr über meine Schwelle«, sagte die Tante drohend.

»Aber Tante, so etwas würde ich doch nie tun«, sagte Irma kleinlaut, beinahe bittend. »Und Lonni macht doch nur Spaß.«

»Nein, Irma, ich meine es ernst«, widersprach Lonni. »Ich an deiner Stelle würde meine Jugend nutzen und, wie ich schon sagte, dass ich den Duft der Landpomeranze noch an mir habe, wie ich ja schon sagte.«

Jetzt brach der Streit zwischen der Tante und Lonni erneut los: Die Tante konnte es nicht ertragen, dass Lonni Irma, der kürzlich vom Lande Gekommenen, solche Flöhe ins Ohr setzte. Außerdem, Lonni hatte ihre Jugend genutzt, aber wie weit war sie damit gekommen? Nicht weit, o nein! In die

Konfektfabrik, aus der sie süße Düfte in ihren Kleidern nach Hause trug. Wurde sie dadurch etwa selbst süßer? Bis jetzt nicht, denn noch hatte es kein Mann länger mit ihr ausgehalten. Nach Meinung der Tante war die Hauptsache, dass bei dem Auserwählten »Aussicht bestand«. Nicht dass man sich gleich verloben musste, aber irgendwie sollte man doch merken, dass er zu einem gehörte. Anfangs hatte die Tante ihrer Tochter ausschließlich Verlobte erträumt, aber bald war sie zur Einsicht gelangt, dass eine Verlobung wirklich, wie auch Lonni behauptete, ein aus der Zeit gekommener Brauch war. Denn Verlobte verließen ihre Bräute oftmals schneller als die Nichtverlobten. Und wozu eine Verlobung, wenn man damit weder Gottes Gnade noch die ewige Liebe erwirkt? Und der Kindersegen – der ist heutzutage, ob nun mit oder ohne Verlobung, nicht gerade reichlich.

Die Tante seufzte und bat den Tod herbei, wenn sie daran dachte, in welchem Maße auch die sichersten Dinge unsicher geworden waren. Den Tod bat sie deshalb herbei, weil wenigstens der ihr noch so sicher wie früher zu sein schien. Aber manchmal durchfuhr ihren alten Körper ein Angstschauer, denn es kam ihr so vor, wer weiß warum, dass nun auch der Tod nicht mehr sicher war, dass auch er dich betrügen konnte: Verspricht zu kommen, kommt aber nicht. Kommt nicht, weil der Mensch so schrecklich klug geworden ist, und genau deswegen kommen ja auch so viele Kinder nicht. Gott würde dem Menschen Kinder geben, aber der Mensch lässt ihn nicht, so als sei er mächtiger als Gott. Vielleicht ist es ja auch mit dem Tod so: Gott schickt ihn zu dir, aber der Mensch – schwupp! – zieht ihn dir vor der Nase weg. Und dann bleibt dir nichts, als zu warten und die verdreckte Wäsche anderer Leute reinzuwaschen und die schrecklichen Geschichten des eigenen Kindes anzuhören.

BIOGRAFIEN

Anton Hansen Tammsaare (1878–1940) wuchs als viertes von zwölf Geschwistern in Albu, im Landkreis Järvamaa, auf. Seine Eltern hatten sich auf einem heruntergewirtschafteten Vorwerk niedergelassen und den Kampf gegen die Moorlandschaft aufgenommen. Das Leben auf dem Hof Tammsaare prägte den als Anton Hansen Geborenen, später wird er Tammsaare in den Autornamen aufnehmen. Nach dem Besuch von Dorf- und Pfarrschule wird Tammsaare Gymnasiast in Estlands zweitgrößter Stadt Tartu (Dorpat), lernt Russisch und Deutsch und schreibt erste Novellen. 1903 arbeitet Tammsaare in der Redaktion der größten estnischen Zeitung »Teataja«. Ab 1908 studiert er an der juristischen Fakultät der Universität Tartu, lernt Englisch und Französisch. Aufgrund einer verschleppten Tuberkulose zieht er zu seinem Bruder, dem Förster Jüri Hansen, in ein Dorf im Nordosten Estlands. Im Herbst 1912 verschlimmert sich die Krankheit, Tammsaare fährt zur Kur in den Kaukasus. Diese Reise wird die einzige bleiben, die ihn je aus Estland herausführt. 1919 heiratet er die zwanzig Jahre jüngere Käthe-Amalie Weltmann und zieht nach Tallinn (Reval). Zwischen 1926 und 1933 erscheint sein fünfbändiges Hauptwerk »Recht und Wahrheit«, dem noch weitere Romane folgen, so auch »Das Leben und die Liebe«. Am 1. März 1940 stirbt Tammsaare an seinem Schreibtisch.

Irja Grönholm, geboren 1951 in Eberswalde, studierte in Greifswald Biologie und arbeitete von 1974 bis 1984 an der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Seit 1984 übersetzt sie aus dem Estnischen und wurde für ihre Arbeit vielfach ausgezeichnet. Von 1990 bis 2004 war sie Mitherausgeberin der Zeitschrift »estonia«. Zu den von ihr übersetzten Autoren zählen Jaan Kross, Maimu Berg, Eeva Park, Mari Saat und Jaan Tätte.

Cornelius Hasselblatt, geboren 1960 in Hildesheim, war von 1998 bis 2014 Professor für Finnougristik an der Reichsuniversität Groningen. Er war Mitbegründer der Zeitschrift »estonia«, deren letztes Heft zum estnischen EU-Beitritt 2004 erschien. Autor und Herausgeber zahlreicher Publikationen, u. a. »Lehrbuch des Estnischen« und »Geschichte der estnischen Literatur«. Er übersetzte Werke von Jaan Kross und Mati Unt ins Deutsche.